

EIN NEUES WERK ÜBER KAISER MAXIMILIAN I.*

Von Krzysztof Baczkowski

Die umfangreiche, fünfbandige Monographie über Kaiser Maximilian I. aus der Feder des österreichischen Historikers Hermann Wiesflecker zählt zu der Kategorie jener historischen Werke, die in der Entwicklung der Wissenschaft neue Akzente setzen, mit ihrer thematischen Reichweite die Grenzen der nationalen und staatlichen Partikularismen überschreiten und somit zu den Leistungen der europäischen Wissenschaft gehören.

Ausschlaggebend dafür ist die Person des Titelhelden, eines wahrhaften „Europäers“, der durch seine politischen Aktivitäten die äußersten Grenzen des Kontinents verbindet: von Portugal bis Moskau, von Skandinavien bis zum Mittelmeerbecken. Er lebte und wirkte um die Wende vom Mittelalter zur Renaissance, als nach jahrhundertelanger Separatismus und jahrhundertelanger Isolation das Bewußtsein einer europäischen Gemeinsamkeit im politischen Sinn sowie das europäische Gleichgewicht des Mächtesystems sich zu entwickeln begann. Aus diesem Grund kann die Geschichte Maximilians I. nicht ausschließlich als eine innere Angelegenheit der österreichischen und deutschen Geschichte betrachtet werden, sondern sie muß auch das Interesse der Geschichtswissenschaft anderer europäischer Länder einschließlich der polnischen hervorrufen¹.

Bei Wiesfleckers Arbeit handelt es sich um ein breit angelegtes Werk, dem er 30 Jahre seines Lebens gewidmet hat. Über 3300 Druckseiten, Tausende von bibliographischen Angaben, ein mehrere hundert Seiten umfassender wissenschaftlicher Apparat sind Ausdruck seiner Gelehrsamkeit und seines Fleißes. Hervorzuheben sind auch die ausgezeichnete graphische Ausstattung sowie die rasche Erscheinungsfolge der einzelnen Bände.

Der polnische Historiker geht mit einer gewissen Befangenheit an die Rezension dieses Werkes. Um allerdings die Leistungen des Verfassers angemessen beurteilen zu können, müßte man wie er sich stark in die Quellen vertiefen, sich durch die Fülle der Literatur durcharbeiten und sich umfassend mit den neuesten Tendenzen sowie Richtungen der österreichischen und deutschen Historiographie bekannt machen. Dies ist eine Aufgabe, die die Möglichkeiten eines ausländischen Rezensenten übersteigt. Um daher leichtfertige Vereinfachungen zu vermeiden und dem Verfasser

* Wiesflecker, Hermann: Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit. Bd. 1, München 1971, Bd. 2, München 1975, Bd. 3, München 1977, Bd. 4, Wien 1981, Bd. 5, München 1986.

¹ Folgende Rezensionen der ersten 4 Bände von Wiesfleckers Werk sind in polnischen wissenschaftlichen Zeitschriften erschienen: Biskup, M.: Bd. 1, *Kwartalnik Historyczny* 80 (1973) 433–436; Bd. 2 u. 3, ebenda 86 (1979) 795–799; Bd. 4, ebenda 90 (1983) 589–594; Baczkowski, K.: Bd. 1, *Studia Historyczne* 17 (1974) 501–504; Bd. 2, ebenda 20 (1977) 489–490; Bd. 3, ebenda 24 (1981) 136–138; Bd. 4, ebenda 28 (1985) 137–140.

durch unzureichend begründete Äußerungen kein Unrecht zuzufügen, ist es notwendig, sich in den Buchabschnitten, wo die österreichische, deutsche und westeuropäische Problematik untersucht wird, auf die methodologischen Fragen zu beschränken, die die Konstruktion des Werkes, die Persönlichkeit sowie die Aktivitäten Maximilians betreffen. Ausführlicher können nur diese Kapitel betrachtet werden, in denen die Beziehungen in Ostmitteleuropa und Maximilians Ostpolitik erläutert werden. Da der polnische Rezensent über ein Korpus an Quellen und Literatur verfügt, das dem Verfasser weitgehend unzugänglich ist, wird er diesbezüglich weitaus mehr zu sagen haben.

Wiesflecker fühlt sich im Bereich der politischen Geschichte am sichersten, weswegen diese in den aufeinanderfolgenden Bänden deutlich überwiegt. Erst im fünften und letzten Band befaßt er sich ausführlicher mit Wirtschafts-, Gesellschafts-, Verwaltungs- und kulturellen Fragen.

Der Stoff wird in den Bänden 1–4 grundsätzlich chronologisch gegliedert, obwohl die größeren Kapitel noch zusätzlich nach Problemen unterteilt sind. Wegen der Fülle des faktographischen Materials sowie des komplexen und komplizierten Charakters der europäischen Politik Maximilians, deren Bereich in einer bestimmten Zeitspanne mehrere Länder und Fragen umfaßt, sind im Aufbau des Werkes ernsthafte Schwierigkeiten entstanden. Selbst bei den am meisten gerechtfertigten Ansatzpunkten für die Periodisierung und Anordnung des Stoffes muß die Mehrzahl der Fragen im Zusammenhang mit anderen zeitgenössischen Ereignissen betrachtet werden. Dies betrifft vor allem die Belange der westeuropäischen Politik in der Zeit der sogenannten „italienischen Kriege“. Bei der Erörterung der Beziehungen Maximilians zu einzelnen westeuropäischen Ländern, die am großen politischen Spiel der Jahre 1494–1516 beteiligt waren, mit Italien als Zentrum, muß sich Wiesflecker zwangsläufig wiederholen. Er kommt mehrmals auf Probleme zurück, die schon an einer anderen Stelle behandelt bzw. erwähnt wurden, was ihm durchaus nicht zum Vorwurf gemacht werden kann. Demgegenüber ist die Stichhaltigkeit der mehrmals wiederholten Zusammenfassungen ganzer schon abgeschlossener Kapitel, insbesondere in den Bänden 3 und 4, anzuzweifeln, die in der Form neuer Kapitel nur Zusammenfassungen von früheren sind und keine neuen faktographischen Befunde bringen. Obwohl der Autor diese Maßnahme für notwendig hält, können die einmal gegebenen Informationen für den Leser meistens als völlig ausreichend bezeichnet werden.

In allen fünf Bänden dieses Werkes wird die Faszination der Titelfigur auf den Verfasser spürbar. Wiesflecker bringt Maximilian reichlich Sympathie entgegen. Das hat zur Folge, daß trotz dem in der Einleitung wie in den einzelnen Bänden ausgedrückten Bestreben nach Objektivität einige fragwürdige bzw. kontroverse Programme und Handlungen des Kaisers Wiesleckers volle Zustimmung finden.

Im Grunde genommen ist das ganze Werk eine Polemik gegen die Ansichten der sogenannten „kleindeutschen“ Historiographie des 19. Jahrhunderts – insbesondere gegen H. Ulmann, den Verfasser einer zweibändigen Monographie über Maximilian I. (1884/1891)² –, wo die Rolle des Kaisers in der deutschen Geschichte kritisch beurteilt wird.

² Ulmann, H.: Kaiser Maximilian I. auf urkundlicher Grundlage dargestellt. 2 Bde. Stuttgart 1884/1891.

Hier ist nicht der Ort für eine ausführliche Darstellung der Argumentation beider Seiten; es genügt, die wesentlichen Auffassungen zu rekapitulieren. Die Kritiker des 19. Jahrhunderts haben Maximilian hauptsächlich vorgeworfen, die dynastischen Interessen des Hauses Habsburg über die Interessen des Deutschen Reiches zu stellen. Anstatt das Chaos innerhalb Deutschlands zu beseitigen, habe er sich in europäische Konflikte verstrickt, deren Kosten durch das Reich gedeckt werden mußten. Mit einem Wort, er habe die Staatsinteressen zugunsten der dynastischen geopfert. Auch seine Persönlichkeit und seine Fähigkeiten wurden von den Kritikern negativ charakterisiert. Sie nannten ihn einen naiven Phantasten, voller Elan und Enthusiasmus, doch ohne Charakter und Willen, der außerdem seine politischen Pläne oft änderte, ohne die realen Möglichkeiten in Betracht zu ziehen und ohne eines seiner Vorhaben zu Ende zu bringen.

Wiesflecker ist hier völlig anderer Meinung. Er behauptet, daß Maximilians europäische Politik, die auf die Revindikation der Rechte durch das Kaisertum sowie die Errichtung einer dynastischen Macht des Hauses Habsburg gerichtet war, die Interessen des gesamten Deutschen Reiches vertreten habe. Der Kaiser habe die meisten finanziellen Mittel für den Bedarf des deutschen Herrschaftsbereichs aus den eigenen Erbländern geschöpft. Indem er seine Besitzungen im Osten (Österreich, Aspirationen in Böhmen und Ungarn) sowie im Westen (Burgund, Niederlande) erweiterte, habe er Deutschland gegen die Türken und Frankreich abgeschirmt. Maximilian zählte auch im Bereich der Politik, nach Meinung Wiesfleckers, nicht zu den unbesonnenen Dilletanten und Phantasten. Dies beweise seine Zeilstrebigkeit beim Aufbau der dynastischen Vormacht seines Geschlechtes. Dafür, daß er einige seiner Lebensziele nicht erreicht hat: die Wiederherstellung der Pracht eines universalen Kaisertums, ein Feldzug gegen die Türken usw., macht Wiesflecker vornehmlich die zeitgenössischen Fürsten, die Vertreter der Reichsstände sowie seine politischen Gegner in Europa verantwortlich, die seine Ideale nicht verstanden.

In den Augen eines distanzierten Rezensenten sind die politischen Ziele Maximilians zutiefst anachronistisch. Es scheint, daß in einer Epoche der Festigung der zentralistisch regierten Nationalstaaten das Vorhaben einer Wiederherstellung des Kaisertums aus der Zeit Kaiser Karls des Großen, der Ottonen oder Staufer, auch unter weit vorteilhafteren politisch-gesellschaftlichen Bedingungen in Deutschland als unter Maximilian, keinerlei Aussichten auf eine Verwirklichung gehabt hätte.

Die ostmitteleuropäischen Fragen, die Wiesflecker in Band 1 bis 4 erörtert, konzentrieren sich vor allem auf die Vorbereitungen der habsburgischen Thronfolge in Böhmen und Ungarn, auf Maximilians Unterstützung für den Deutschen Orden in Preußen sowie auf die Suche nach Verbindungen mit den Gegnern der Jagiellonen in Osteuropa, insbesondere mit den Großfürsten von Moskau.

Im Vergleich mit den früheren Biographen Maximilians I. räumt Wiesflecker dieser Problematik verhältnismäßig viel Platz ein, wodurch die Bedeutung der osteuropäischen Fragen in höherem Maße gewürdigt wird, als dies in der älteren Historiographie der Fall war. Bedauerlicherweise haben für den Autor die Unzugänglichkeit vieler osteuropäischer Archive sowie die mangelhafte Auswertung der Literatur (vor allem der neueren) zur Folge, daß er sich gerade auf diesem Gebiet wesentlich auf Forschungsergebnisse älterer Wissenschaftler, vorwiegend deutscher, stützt, das heißt auf oftmals

überholte und tendenziöse Abhandlungen, was den Renzensenten zu einigen polemischen Bemerkungen, zu Ergänzungen und Richtigstellungen zwingt.

Die Angelegenheit des Ordenstaates Preußen im Zusammenhang mit den Beziehungen Polens zu Maximilian zieht sich durch eine Reihe von Unterkapitel in den Bänden 1–4. Maximilians Unterstützung für den Deutschen Orden war für Wiesflecker kein Manöver in der Absicht, die polnische Linie der Jagiellonen zu Konzessionen für die Erbpläne der Habsburger in Böhmen und Ungarn zu veranlassen³. Für ihn waren sie lediglich das aufrichtige Bemühen, seinen Verpflichtungen als „Förderer“ des Ordens nachzukommen, und eine Art Verteidigung der deutschen Bevölkerung im Osten. Die Forderungen Polens nach einem Treueid von den beiden letzten Hochmeistern hält er für ein Zeichen des polnischen Expansionsdranges und sogar für eine Erscheinung des polnischen Nationalismus (Bd. 4, S. 165). Indessen verlangte Polen nur die Erfüllung der Bedingungen des Thorner Friedens, dessen Beeidigung 1466 stattgefunden hatte. Einzig Johann I. Albrecht (Jan Olbracht) wart 1501 geneigt, diesen Treueid zu erzwingen, was jedoch durch seinen Tod verhindert wurde: daß ein Konflikt ausblieb, gehört also nicht zu den Verdiensten Maximilians.

Sigismund I., eingeengt durch die Rücksichtnahme auf die Blutsverwandtschaft mit dem Hochmeister Albrecht von Brandenburg, abhängig von Adel und Magnatentum und allen militärischen Konflikten abgeneigt, hat an keinen anderen als diplomatischen Druck auf den Orden gedacht. Er hat sogar dann keine Gewalt angewandt, als der Kaiser auf dem Wiener Kongreß 1515 seine Unterstützung für Albrecht zurückzog. Der bewaffnete Konflikt wurde 1519 vom Hochmeister selbst herbeigeführt.

Auch mit Wiesfleckers Ansicht, daß die preußischen Städte Danzig und Elbing zwischen der Abhängigkeit vom Reich und einer Zugehörigkeit zu Polen zuweilen schwankten (Bd. 4, S. 163), kann man nur schwer übereinstimmen. In Wirklichkeit haben sie stets jegliche Vorladungen seitens kaiserlicher Ämter hinsichtlich der Leistungen für das Reich entschieden abgelehnt, die womöglich nur den Anschein ihrer Abhängigkeit hätten erwecken können. Sie protestierten beharrlich gegen die Verhängung von Acht und Bann durch das Reichskammergericht.

Während des Schlichtungstermins in Posen 1510 – der Autor setzte diesen irrtümlich auf das Jahr 1509 fest – waren die Polen bezüglich der preußischen Frage nicht zu weitergehenden Zugeständnissen bereit.

Es hätte den Verfasser übrigens nicht überraschen dürfen, daß auf dem Sejm (Reichstag) in Piotrków von 1512 die Gesandten Sigismunds ihre Ansprachen auf Polnisch hielten. Es war nämlich bei derartigen Verhandlungen allgemein üblich, Dolmetscher in Anspruch zu nehmen. Man kann auch dem Verfasser kaum darin zustimmen, daß im Streit zwischen Polen und dem Deutschen Orden die Römische Kurie durchaus den polnischen Standpunkt vertreten habe (Bd. 2, S. 174), nachdem doch bekannt ist, daß das Papsttum sich niemals zu einer Bestätigung des Thorner Friedens bewegen ließ⁴.

³ Das behauptete Liske, X.: Der Wiener Congreß von 1515 und die Politik Maximilians I. gegenüber Preußen und Polen. *Forschungen zur deutschen Geschichte* 18 (1878) 446–467.

⁴ In der polnischen Historiographie wurden letzters diese Fragen ausführlich von M. Biskup behandelt: *Polska a Zakon Krzyżacki w Prusach w początkach 16 wieku* [Polen und der Deutsche Orden in Preußen zu Beginn des 16. Jahrhunderts]. Allenstein 1983.

Bei der Erörterung der Endergebnisse des Wiener Kongresses von 1515 verteidigt Wiesflecker den Kaiser gegen die Anschuldigungen der „kleindeutschen“ Geschichtsschreibung, in der behauptet wird, daß er, um die Jagiellonen für sich zu gewinnen, den Ordensstaat Preußen („Neudeutschland“) dem polnischen Expansionsdrang geopfert habe. Er betont, daß eine geheime Unterstützung Maximilians für Albrecht auch nach dem Wiener Kongreß andauerte, und daß der Kaiser eine Erzwingung des Treueides seitens des polnischen Königs verhindern konnte. Diese These ist zwar richtig; nur, wenn in den Augen des Verfassers eine derartige Handlungsweise den Anlaß für Maximilians Ruhm bildet, wird für den polnischen Leser seine politische Ehrlichkeit, die der Autor an einer anderen Stelle unterstreicht, gewissermaßen in Frage gestellt.

Es ist auch notwendig, gewisse chronologische und sachliche Unzulänglichkeiten zu korrigieren: Johann von Tiefen hat 1493 und nicht 1492 (Bd. 1, S. 316) den Treueid geleistet; nicht die Flucht nach Deutschland 1504, sondern eher die Trägheit polnischerseits hat den Hochmeister Friedrich von Sachsen vor der Leistung des Treueides auf König Alexander bewahrt; 1491 war nicht Johann III. sondern Janusz II. aus Plozk (Plock) Herzog von Masowien (Bd. 1, S. 315); auf dem Augsburger Reichstag von 1500 war nicht, wie der Verfasser behauptet, Konrad III., Herzog von Masowien, sondern sein Gesandter Andrzej Słomiński erschienen.

Die Schilderung der Beziehungen des Hauses Habsburg zu Moskau, die mit dem Versuch, die Jagiellonen von Osten her in Schach zu halten und den damit zusammenhängenden Möglichkeiten der Errichtung einer Habsburger Donaumonarchie verbunden sind, ist insgesamt zutreffend. Es erhebt sich jedoch die Frage, ob die zu Moskau aufgenommenen Kontakte (Bd. 3, S. 323) Maximilian bei der Überwindung der ungarischen Krise der Jahre 1505–1506 hätten hilfreich sein können. Wegen enormer Reise-Schwierigkeiten hat nämlich der Gesandte Hartinger erst Monate später als vorgesehen den Großfürsten erreicht.

Maximilians jahrelange Bemühungen um eine Sicherung der Thronfolge in Böhmen und Ungarn sowie die auf diesem Hintergrund anwachsende Rivalität zu den Jagiellonen wurden von Wiesflecker umfassender und vollständiger dargestellt als die preußische Frage. Leider sind auch hier wegen der unvollständigen Auswertung der Quellen (insbesondere der handschriftlichen) gewisse Vereinfachungen entstanden, die den Rezensenten hin und wieder zu polemischen Bemerkungen veranlassen. In der Darstellung des Krieges um den ungarischen Thron von 1490–1491, deren Grundlage eine umfangreichere Studie Wiesfleckers bildet⁵, fehlt eine umfassende Analyse der Rolle des polnischen Prinzen Johann I. Albrecht, der zu den Bewerbern um die Krone zählte. Der Verfasser weist auch nur ungenau nach (Bd. 2, S. 157), daß Polen und Ungarn 1497 dem türkischen Sultan die Walachei zu entreißen beabsichtigten, während in Wirklichkeit die Ungarn mit den Türken und dem Fürsten der Moldau Stephan gegen die Polen zusammengewirkt hatten. Zweifelhaft erscheint auch seine Feststellung, daß die Versuche einer Einverleibung des Jagiellonenreiches in das fran-

⁵ Wiesflecker, H.: Das erste Ungarnunternehmen Maximilians I. und der Preßburger Vertrag 1490/91. *Südostforschungen* 18 (1959) 26–75.

zösische Bündnissystem Maximilian zur Errichtung einer antipolnischen Koalition gezwungen hätten, der Preußen, Moskau und Livland angehörten (Bd. 3, S. 312–313). Wegen ihres ephemeren Charakters konnte nämlich die französisch-jagiellonische Allianz von 1500 keine grundlegende Veränderung im bisherigen Kräfteverhältnis herbeiführen. Die habsburgische Politik der Einkreisung Polens besaß dagegen ein langjähriges Konzept und strebte hinsichtlich der Verwirklichung ihrer dynastischen Ziele im Donaubecken nach einer Entspannung. Hat sich, wie Wiesflecker behauptet (Bd. 3, S. 308), der ungarische Adel in Wirklichkeit nur deshalb Maximilians Nachfolge auf dem ungarischen Thron widersetzt, weil man in ihm lediglich den Sachwalter eines monarchischen Zentralismus sah, oder war diese Abneigung eher national bedingt, nachdem 1505 hier Stimmen laut geworden waren, die lieber einen Türken als einen Habsburger im Lande sehen wollten? Ist seine Behauptung, daß Ungarn früher oder später eine Beute der Türken geworden wäre, auch methodologisch begründet oder dient sie nur als Rechtfertigung für die Expansion der Habsburger? Auch mit der Ansicht (Bd. 3, S. 319), daß Polen den ungarischen Widerstand gegen die Habsburger 1505/1506 unterstützt hätte, kann man nicht übereinstimmen. Es haben lediglich Aussöhnungsversuche zwischen dem höfischen Lager und dem der Zápolyas stattgefunden, von Sigismund dem Jagiellonen eingeleitet.

In Band 4 ist die Bewertung der ungarischen Politik Sigismunds I. durchaus diskutabel. Nach Wiesfleckers Meinung und gemäß der älteren Historiographie war das Bündnis zwischen dem polnischen König und den Zápolyas ein Versuch, die habsburgische Heiratspolitik in Ungarn zu durchkreuzen, und damit wurden Maximilians jahrelange Bestrebungen hinsichtlich der Eroberung des mittleren Donaubeckens in Frage gestellt. Diese Ansicht, der man nur zum Teil beipflichten kann, resultiert daraus, daß Sigismunds Einfluß am Hof in Buda überschätzt wurde. Zwar wurde das Engagement des polnischen Königs im Süden von seinen Zeitgenossen so aufgenommen und auch von der späteren Historiographie so bewertet, aber das Fehlen einer Bestätigung dieser Urteile in den zeitgenössischen Urkunden läßt eine derartige Beurteilung fraglich erscheinen. Es scheint, daß Sigismund I. niemals zu den entschiedenen Gegnern der dynastischen Verhelichungen der Habsburger gehörte. Allein die polnische Diplomatie hat das vorgetäuscht, um den Kaiser zum Abbruch des Bündnisses mit Moskau und zur Rücknahme der Unterstützung für den Hochmeister zu zwingen. Auch die Annahme des Verfassers, daß Zápolya nach 1512 die polnischen Aspirationen auf den ungarischen Thron gerechtfertigt haben sollte, ist zu bezweifeln.

In Wiesfleckers Darstellung ist auch der Zeitpunkt der Wende im polnisch-habsburgischen Konflikt von 1512–1515 schwer zu erfassen, was sich aus einer gesonderten Behandlung (in den Unterkapiteln) der im Grunde miteinander eng verknüpften Donau-, der Ostsee- und der Moskauer Frage ergibt. Der Autor stellt jedoch zutreffend fest, daß der Kaiser 1514 sowohl in Preußen als auch in Ungarn nicht einzulernen beabsichtigte. An dieser Stelle ergibt sich der Gedanke, daß Maximilian noch 1515 vermutlich mit einer von seinem Standpunkt aus positiven Regelung beider Angelegenheiten gerechnet hat. Die Ursache für seine um mehrere Monate verspätete Ankunft auf dem Monarchentreffen ist nicht ausschließlich, wie Wiesflecker vermutet, in den finanziellen und politischen Schwierigkeiten des Westens zu sehen. Vielleicht verbarg sich dahinter die leise Hoffnung, daß der ungeduldige Sigismund in der

Zwischenzeit Preßburg verlassen würde und somit die Heiratsverträge ohne die für Polen nötigen Zugeständnisse zustande kämen⁶.

Einen großen Platz nimmt hier die Beschreibung der äußeren Pracht des „Wiener Kongresses“ von 1515 ein. Die dort abgeschlossenen Traktate und politischen Erklärungen wurden von Wiesflecker sorgfältig analysiert. Die meisten seiner Bewertungen stimmen mit den Auffassungen der bisherigen Historiographie überein. Eine Ausnahme bildet das Geheimabkommen, die Adoption Ludwigs des Jagiellonen betreffend, wobei nicht nur die Übergabe des Reichsvikariats ihm zugesagt wird, sondern wobei er auch den Kurfürsten von Maximilian als Nachfolger auf dem Kaiserthron vorgeschlagen wird. Entgegen dem Standpunkt der bisherigen polnischen und deutschsprachigen Literatur, in der dieses Abkommen einhellig als bedeutungsloser Akt bezeichnet wird, versucht Wiesflecker dessen tatsächlichen Wert nachzuweisen. Seiner Meinung nach sind durch diese Adoption im Fall des Erlöschens der Habsburger-Dynastie Aussichten für Ludwigs Thronfolge in Österreich, Burgund und Spanien entstanden. Sie war also ein Palliativum für die in Wien nicht zustande gekommenen Sukzessionsverträge (Bd. 4, S. 199). Das Reichsvikariat für Ludwig entsprach den Erfahrungen dieser Epoche. Die Vorstellung von der Nachfolgerschaft auf dem Kaiserthron dagegen hat sich als leeres Versprechen erwiesen. Dazu sagt Wiesflecker: „Wer könnte die Diplomatie der Jagiellonen dermaßen niedrig einschätzen und somit meinen, daß sich die Könige durch eine völlig wertlose Urkunde täuschen ließen“. Dennoch sollte man meinen, daß sich die Jagiellonen doch „hinters Licht führen ließen“. Wie hoch man derartige kaiserlichen Versprechungen wirklich einzuschätzen hatte, läßt sich durch ein anderes Beispiel leicht nachweisen: schon 1516 hat nämlich Maximilian Heinrich VIII. als Entgelt für dessen Angriff auf die Franzosen das Reichsvikariat, die Nachfolge auf den Kaiserthron sowie eine hohe Unterstützung angeboten (Bd. 4, S. 248, 254). Es ist anzumerken, daß diese Angebote von den Engländern nicht ernstgenommen worden sind.

Der Wiener Kongreß von 1515 zählt nach Wiesfleckers Ansicht zu den unbestrittenen Erfolgen der habsburgischen Politik. An dieser Stelle kommt er einem Teil der polnischen Historiographie näher, in dem behauptet wird, daß auf dem Wiener Kongreß „die Erbschaft der Jagiellonen für ein Linsengericht verkauft“ worden sei⁷. Diese These erleichtert dem Verfasser die Polemik mit der deutschen Geschichtsschreibung, in der die Erfolge des Kaisers niedrig eingestuft werden. Die Ursachen für die Nachgiebigkeit der Jagiellonen sind nach Wiesflecker wohl mit Recht in der zunehmenden Bedrohung Mitteleuropas durch die Türken zu sehen, und der Wiener Kongreß war seiner Auffassung nach der erste große antitürkische Kongreß. Er läßt auch den Jagiellonen Gerechtigkeit widerfahren, indem er betont, daß sie diejenigen waren, die im Kampf gegen die Türken bislang die größten Opfer gebracht hätten.

Die türkische Frage nimmt in allen Bänden einen breiten Raum ein. Wiesflecker weist nach, daß der Feldzug gegen die Türken eine der Lebensaufgaben des Kaisers

⁶ Baczkowski, K.: Zjazd wiedeński 1515 r. [Der Wiener Kongreß von 1515]. Warschau 1975, 194–202.

⁷ Bobrzyński, M.: Dzieje Polski w zarysie [Geschichte Polens im Umriß]. Warschau 1879, 247–248.

gewesen ist und daß er ihr seine anderen Ziele untergeordnet hat, wie z. B. die Eroberung Ungarns.

Im fünften und letzten Band erörtert Wiesflecker in den habsburgischen Ländern und im Deutschen Reich gesellschaftliche, wirtschaftliche, kulturelle sowie Verfassungsfragen. Auch der Hof sowie Maximilians Umgebung werden beschrieben, wodurch ein äußerst interessantes Bild entsteht. Wiesflecker unterstreicht die Tragweite der von Maximilian in den österreichischen Ländern nach burgundischem Vorbild durchgeführten Verwaltungsreformen. Er beschreibt seine Verdienste als Schöpfer und Kulturmäzen, als Befehlshaber und Organisator des Militärwesens und hebt die Komplexität seiner Persönlichkeit hervor. Für den Verfasser ist er ein Mensch, der zwischen zwei Epochen stand, der zwar an den Traditionen des Mittelalters festhielt, gleichzeitig aber allen Neuerungen der Renaissance aufgeschlossen war.

Maximilians Idee vom Kaisertum war, nach Wiesfleckers Meinung, im Gegensatz zum Universalismus seines Enkels Karl V. mit der deutschen Nation eng verbunden. Seine imperialen Aspirationen, die zwar ganz Europa erfaßt hatten und sich auch auf Asien und Afrika erstreckten, waren nicht im territorialen Sinn, sondern als Idee einer christlichen Einheit unter dem kaiserlichen Primat zu verstehen.

Maximilians konkretes Ziel hinsichtlich der mißlungenen „Renovatio Imperii“ war Italien, dessen Besitz ihm die Verwirklichung seines Lebenstraumes, den Feldzug gegen die Türken und die mit dem Humanismus erneut wachgewordenen Vorstellungen vom „römischen“ Kaiserreich näher gebracht hätte. Die Idee der *Translatio Imperii* (von den Römern zu den Griechen, von den Griechen zu den Deutschen) war, zusammen mit der Überzeugung von einer Vorherrschaft der deutschen Nation, was zu der aktuellen inneren politischen Spaltung Deutschlands kontrastierte, im Bewußtsein Maximilians tief verwurzelt. Dieser Kontrast bildete nach Meinung des Verfassers die größte Tragödie im Leben des Kaisers.

Wiesfleckers imponierendes Werk ist ungeachtet der schon erwähnten kleinen Unzulänglichkeiten, die in einem so großen Unternehmen kaum zu vermeiden sind, wohl das letzte Wort der Wissenschaft über die Epoche Maximilians I. Dadurch wird es den nachfolgenden Historikergenerationen gute Dienste leisten.

Übersetzung aus dem Polnischen: Marianne Schirge